Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 13

Artikel: Als der Grossvater die Grossmutter nahm

Autor: Linberg, Irmela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Etwa einen Tag lang liegt der nackte, blinde Klumpen still und brav neben seinen Nestgenossen; dann wird er plötzlich höchst lebendig und beginnt mit erstaunlicher Kraft seine Stiefgeschwister hinauszuwerfen. Eier, Jungvögel, alles fliegt über Bord! Man glaube aber nicht, daß der junge Kuckuck diese Missetaten mit Willen und Absicht begeht. Das Hinauswerfen der anderen Jungen ist eine rein triebhafte Handlung. Dieser Trieb wird ausgelöst durch eine enorme Empfindlichkeit der Haut auf dem Rücken und an den Seiten des jungen Kuckucks. Berührt man eine bestimmte Stelle des Rückens mit dem Finger, so reagiert der Vogel, als ob man ihn mit einer glühenden Nadel gestochen hätte. Es ist also begreiflich, daß alle anderen Objekte im Nest dem Kuckuck sehr lästig werden und er darnach trachtet, sich von ihnen zu befreien. Er bewegt sich hin und her, duckt sich tief in die Nestmulde und dabei gerät wohl ein Ei oder ein Jungvogel auf die allerempfindlichste Stelle auf dem Rücken; der kleine Kerl bäumt sich instinktiv empor und stemmt den Gegenstand über den Nestrand. Die Pflegeeltern kümmern sich nicht im geringsten um das Drama, dem ihre eigene Brut zum Opfer fällt. Nach einigen Tagen geht diese Empfindlichkeit gewisser Hautstellen zurück. Der Kuckuck ist nun allein Freßsack im Hause und erhält alles Futter, das die Pflegeeltern einbringen. Er entwickelt sich rasch. Am elften Tage ist er schon befiedert und nach 20 Tagen verläßt er das Nest, wird aber noch während weiteren 3 Wochen gefüttert. Diese Fütterungsszenen bieten ein merkwürdiges Bild, denn der Kuckuck ist nun inzwischen zu der mehrfachen Größe seiner Ernährer angewachsen. Eine interessante Tatsache ist es, daß ein junger Kuckuck auch den Fütterungsinstinkt fremder Vögel zu wecken scheint. Ein Ornithologe berichtet von einem Falle, wo ein junger Kuckuck, den ein Heckenbraunellenpaar aufgezogen hatte, von fünf verschiedenen Vogelarten gefüttert wurde! Der Herbstzug des Kuckucks ist so merkwürdig wie seine übrigen Gewohnheiten: Die Alten ziehen nämlich schon im August weg, die Jungen erst viel später. Sie können sich also nicht, wie andere Zugvögel, auf die Führung ihrer Eltern verlassen. Man muß annehmen, daß sie einen Zugsinstinkt erben, der sie allein den rechten Weg finden läßt. In der ganzen Welt gibt es an die 200 Arten von echten Kuckucken. Davon sind eine große Zahl Brutparasiten, wie unser Kuckuck; andere aber bauen Nester und brüten selbst. Von einigen Arten wird behauptet, daß sie sowohl Selbstbrüter wie Brutschmarotzer sind; sie bilden den Uebergang vom Vogel mit normaler Brutpflege zum Brutschmarotzer. Welche Umstände haben aber die Entstehung dieses Schmarotzertums bedingt? Das ist eines der Rätsel, das die Natur immer noch ihren Erforschern aufgibt! Ch. G.

Als der Grossvater die Grossmutter nahm.

Eine kleine Ostergeschichte von Irmela Linberg.

Die Frühlingssonne schien stark und warm in den Garten des alten Herrenhauses und sprengte die Knospen der Osterlilien und Krokusse zwischen dem frischen Grün des Rasens.

Die Jungverlobten ließen ihr Boot mit schwellenden Segeln dem Ufer zu gleiten und legten an. Sie kamen aus der Stadt jenseits des Sees, waren beide gebräunt von der Frühlingssonne und strahlten vor Lebenslust.

Nachdem sie die zahlreiche Familie am Frühstückstisch begrüßt, die Glückwünsche entgegengenommen und sich gestärkt hatten, begaben sie sich nach dem stillen Seitenflügel des Hauses, wo die Großeltern der Braut ihr beschauliches Dasein genossen.

Die beiden Alten saßen inmitten ihres wunderlichen Hausrats in großen Lehnsesseln mit Ohrenklappen, zwischen sich ein zierliches Tischchen mit gedrechselten Beinen, und legten gemeinsam eine Patience. Durch die zarten Mullgardinen stahlen sich Lichtstreifen und auf den Fensterbrettern blühten süß duftend rosa und blaue Hyazinthen.

„Da seid ihr ja!" rief der Großvater beim Eintritt der Gäste und erhob sich elastisch wie ein Jüngling von seinem Sitz. Komm, lieber Sohn, setz' dich zu mir! Ich biete dir das großväterliche „Du" an."

Vertraulich legte der alte Mann die Hand auf sein Knie und meinte: „Ist es nicht ein eigenartiger Zufall — oder soll ich es Schickung nennen — daß ihr beide euch gerade an demselben Tage verlobt habt, wie einst wir vor fünfzig Jahren um die schöne Frühlingszeit! Ja — und im Grunde habe ich den Besitz meiner teuren Gattin und somit auch du, lieber Sohn, den deiner Braut, einzig und allein einem Osterei zu verdanken!"

„Erzähle!" bat die Enkelin, die Arme auf dem Schoß der Großmutter verschränkend.

„Wenn sie es mir erlaubt!" erwiderte der Großvater, indem er mit einem schelmischen Blick seine Lebensgefährtin streifte. Die nickte sanft lächelnd, und er begann: „Von allen Jungfrauen der Stadt, aus der ihr soeben gekommen seid, in der eure Großmutter aufwuchs und ich seinerzeit die Rechte studierte, war sie — Charlotte — die schönste, anmutigste und sittsamste. Alsbald stand es auch bei mir fest: diese oder keine! So einfach sich jedoch die Sache in der Vorstellung ausnahm, so schwierig war ihre Verwirklichung. Erstens stellte ich einen sehr jungen und schüchternen Freiersmann dar und zweitens gab das unbegreifliche Mädchen mir auch nicht durch das leiseste Zeichen zu verstehen, daß es meine Neigung erwidere. Wenn sie mir zu Begrüßung oder Abschied die Hand reichte, blickte ihr Auge derart gleichgültig an mir vorbei, daß meine Seele sich mit Trübsal und mein Blick sogar mit Tränen füllte. Immer mehr befestigte sich jedenfalls die Gewißheit in mir, daß ich unerfüllbaren Träumen nachhinge; mein Entschluß, mit dem Anbruch des Sommers die mir einst so liebe, jetzt verleidete Universitätsstadt zu verlassen, festigte sich.

So rückte das Osterfest heran, zu dem es Sitte war, seine Bekannten um die Mittagszeit zu besuchen und den jungen Damen der Häuser, in denen man verkehrte, ein Osterei darzubringen.

Zagend betrat ich den großen Saal des Bernhardischen Hauses, in dem bereits ein reges Gedränge der zur Visite Erschienenen herrschte. Charlotte stand zwischen den Eltern und reichte ihre Rechte der Reihe nach den Herzutretenden, während sie mit der Linken einen Teller hielt, auf dem bereits einige Eier von verschiedener Farbe lagen. Die Ostergaben wurden zumeist mit einem kleinen scherzhaften oder zärtlichen Verse überreicht. Als ich eintrat, hörte ich gerade eine tiefe Stimme sagen:

„Blau wie dieses Angebinde
Strahl' der Himmel dir gelinde",

und sah, wie ein korpulenter Vetter ein leuchtend blaues Ei auf ihren Teller legte.

Ich stellte mich in die Kette der Wartenden und mußte nun noch mehr solcher gereimter Huldigungen mit anhören, was mir wahrlich nicht leicht fiel. Es gelang mir jedoch, eine gleichgültige Miene aufzusetzen und durchzuhalten, bis mein Vordermann an der Reihe war. Dieser Vordermann gehörte eigentlich gar nicht in unseren Kreis. Es war der jüngere Bruder Charlottes, euer Großonkel Paul. Mit einem tiefen Bückling neigte er sich über die Hand der Schwester und sagte:

„Grau wie eine alte Motte
Ist mein Ei für dich, Charlotte,
Um so mehr wird dich beglücken,
Was dir naht in meinem Rücken."

Ich fühlte, wie alles Blut mir in den Kopf schoß, als ich mich nun plötzlich vor der Geliebten befand, die noch immer das mit Wasserfarbe grau übermalte Ei in der Hand hielt, so wie der Bruder es ihr lachend hineingedrückt hatte. Sie stand da und blickte zu Boden. Die Hand konnte sie mir nicht reichen. Gedemütigt zog ich die meine zurück, legte mit letzter Kraft mein leider — so fühlte ich in diesem Augenblick — rosenfarbenes Geschenk auf ihren Teller und stotterte endlich meinen Vers:

„Wie die Zentifolie blüh',
Lebe, lache, dufte, glüh!"

Da trug sich etwas durchaus Ueberraschendes zu. Die linke Hand der von mir Angedichteten begann heftig zu beben, der Teller, den sie gehalten, fiel zu Boden und zerscherbte, während die zum Teil geknickten Eier nach allen Seiten auseinander wackelten. Einen Augenblick lang stand alles sprachlos.

Plötzlich schürzte die Angebetete meines Herzens mit der Hand ein wenig den langen, spitzenbesetzten Rock, tat einen kleinen, durchaus nicht gesellschaftsfähigen Sprung auf mich zu, bückte sich in Blitzesschnelle und mit dem Ruf: „Es ist heil geblieben, heil!" hob sie mein zentifolienfarbenes Geschenk vom Boden auf, hielt es in stummer Freude mit beiden Händen empor, um es dann an ihrem Herzen zu bergen.

In mir wurde es ganz still. Der jubelnde Ruf „Es ist heil!" hatte mich von allem Zweifel erlöst. „Nun ist auch mein Heil gekommen", fühlte ich. Und noch am selben Abend fand ich den Mut, mit Charlottes Eltern zu sprechen ...."

Der Großmutter war während der Erzählung ein sanftes Rot in die Schläfen gestiegen. Nun erhob sie sich, schloß den alten Birkenschrank auf, entnahm ihm ein Schächtelchen und wies den Anwesenden das auf Seidenwatte gebettete Osterei, dessen Farbe im Lauf der Jahre ein wenig ins Gelbliche verschossen war.

„Ihr habt eine weitaus poetischere Verlobungsgeschichte als wir", bemerkte der junge Bräutigam.

Die Braut schlug ihre großen Augen, die denen der Ahne glichen, zu ihm auf und sagte: „Von der aber darf auch erst nach fünfzig Jahren etwas verraten werden." —

.... wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

(Sonntagsgedanken.)

„Vergib uns unsere Schulden", mit dieser großen, tiefen Bitte des Unservater treten wir vor Gott. Die ganze Sündenlast eines Tages werfen wir hin vor ihn, reuig und bittend, daß uns vergeben werde. Und gleich darauf fahren wir fort, gleichsam als hätten wir die Gewißheit bekommen: ja, deine Sünden sind dir vergeben, „wie auch wir vergeben unsern Schuldnern". Sind uns unsere Schulden wirklich so ohne weiteres vergeben? Ich höre da immer ein stilles „wenn" dazwischen tönen (und dieses wenn wird zur Bedingung) wenn auch du deinen Schuldnern, deinen Feinden alle ihre Sünden vergeben hast. Also kehren wir die Sache erst einmal um, prüfen wir unser Herz und fragen wir, wie steht es, Mensch, mit dir? Und dann, wenn aller Unfriede von uns gewichen und lauter Liebe in uns ist, dann erst dürfen wir mit der Bitte um Vergebung unserer Schuld vor Gott unseren Vater treten.

Wie oft hört man das Wort: verziehen hab' ich es ihm wohl, aber vergessen kann ich es ihm meiner Lebtag nicht. Warum hab' ich ihm denn verziehen, wenn ich ihm die Schuld nie vergessen kann? Gibt es ein Verzeihen ohne ein Vergessen? Ist das nicht furchtbare Selbsttäuschung? Man verzeiht, um sein Gewissen zu entlasten, vielleicht auch, um eher Vergebung seiner eigenen Schuld zu erlangen, vielleicht gar nur, um zu verzeihen, weil Christus diese Forderung an uns Christen gestellt hat — und wir gute Christen sein möchten. Wir vergeben mit Worten, unser Herz aber ist nicht dabei. Und das ist keine Vergebung.

Ich weiß, es fällt uns oft gar schwer, unserm ärgsten Feind und Gegner zu vergeben, ihm auf alle seine Schulden, die uns Schmerz und Kummer brachten, mit gütigem Verzeihen und neuem Vertrauen zu begegnen. Aber das allein genügt noch nicht. Gerade uns ruft Christus seine Worte zu, daß wir unsere Feinde lieben und bitten sollen für die, die uns verfolgen, uns wehe tun.

Was einmal geschehen ist, sei vergessen. Wie schlecht handeln wir an einem reuigen Menschen, unserm Bruder, für dessen Schuld wir kein Vergessen haben. Wir können nicht verzeihen und verlangen von Gott, daß er uns vergibt? Von uns wissen wir, daß wir fehlen, und vom andern erwarten wir, daß er sündlos, ohne Fehler sei? Wenn wir einmal in uns gehen und in unserm Schuldner unser Selbst suchen wollten! Denn das ist es ja, was wir noch nicht erkannt haben, unsere eigene Schuld und Sünde im Tun des andern. Und da können wir nicht verzeihen und für immer vergessen?

Im Glauben an Christus, der in die Welt gekommen ist, uns mit Gott zu versöhnen, im Glauben an ihn, der uns zurief, liebet eure Feinde und im Glauben an die Kraft Gottes, die uns mit jedem Tag neu wird, sind wir fähig, auch unserm Schuldner ganz und aufrichtig zu vergeben.

T.

Rundschau.

Die bedrohte Tschechoslowakei.

Zwischen der Tschechei und Polen bricht plötzlich ein Konflikt aus. Polen weist tschechische Staatsangehörige aus und verbietet der Post, gewisse Zeitungen aus Prag zu spedieren. Dies soll die Antwort auf vorangegangene gleiche Maßnahmen der Tschechen sein. Seit Jahren sind derartige Dinge nicht mehr vorgekommen. Warum denn auf einmal wieder? Ist jemand im Spiel, der die Tschechen „anderwärts beschäftigen" möchte? Oder hetzt einer die Polen gegen Prag? Man muß überall Verrat wittern.

Unerwartet, so berichten die Blätter aus der rumänischen Hauptstadt, hätten die Kriegsminister der „Kleinen Entente" sich in Bukarest getroffen. Die offizielle Stimme dementiert. Selbstverständlich hätten die drei Minister seit langem im Sinne gehabt, zu konferieren. Und der König von Rumänien nehme an der Zusammenkunft teil .....

Stehn die beiden Ereignisse im Zusammenhang? Seit Mussolinis Dreierpakt ist der ganze nahe Osten auf den Beinen. Der tschechische Außenminister Benesch hat in einer großen Rede erklärt, für Oesterreich gebe es fünf Lösungen: Die italienische, die deutsche, die Donau-Union, die habsburgische und die österreichische. Die letzte Lösung, d. h. ein freies Oesterreich unter europäischer Garantie, wäre den Tschechen am liebsten. Also hat Benesch